werk-material

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **102 (2015)**

Heft 12: **Kazuo Shinohara**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mensch, Bewegung, Mauerbau

Pläne und Projektdaten
→ werk-material 12.03/664

Das Dach und die Terrasse der Buvette schmiegen sich in die Rundung der Laufbahn, Sitzstufen dienen davor als Tribüne.

Sportplatzgebäude in Visp von Architecum

Marcel Hodel
Alexander Gempeler (Bilder)

Auf der Walliser Seite des Lötschberg-Basistunnels erwartet einen im Rhonetal ein Ort mit sonderbarer städtebaulicher Ausstrahlung: In Visp könnte alles vorgestern oder vor fünfzig Jahren gebaut worden sein – Industrieareale, Ferienhäuser und Einfamilienhauszonen wechseln sich im begrenzten Bauland rege ab. Um den Bahnhof Visp ist seit der Eröffnung der schnellen Bahnverbindung ins Wallis eine verdichtete Kernzone gewachsen. Ausdruck und Form der Gebäude gehorchen darin vor allen Dingen ihrer inneren Logik: Klassische Urbanität findet kaum Platz, da erstens vor der gewaltigen Naturkulisse gottgegebene Egalität herrscht: Die gewaltigen Walliser Berge relativieren jeden Bezug zur Geschichte und jegliche formale Attitüde. Zusätzlich ist der Talboden öfters mit Überschwemmungen oder Bergrutschen konfrontiert.

Eine Viertelstunde Fussmarsch vom Bahnhof entfernt liegt in diesem städtebaulichen Patchwork-Teppich auf einem grossen Stück Schwemmland am Ufer der Vispa die Sportanlage Mühleye. Der Entwurf und Bau eines Garderobengebäudes ist normalerweise keine Prestigeaufgabe; zu sehr riecht ein solcher Auftrag nach Budgetdruck, anspruchsvoller Technik, abgenutzten Turnschuhen und Schweiss – nach einem gestaltlosen Zweckraum. Marion Zahnd und Daniel Furrer vom Architekturbüro Architecum stellen hier diese Vorurteile in Frage.

Dem Besucher zeigt sich der Neubau zunächst als 110 Meter lange, rote Betonwand, die ganz selbstverständlich hinter ein paar Bäumchen an der Quartierstrasse steht. Sie verläuft parallel zur Vispa und

Oblichter strukturieren die Terrasse der Buvette mit Blick auf das Spielfeld.

trennt die Sportfelder von der hier ausfransenden Agglomeration ab. Der raue Beton der Mauer fällt ins Auge: Fugen sind auf den ersten Blick nicht zu erkennen, die wenigen Fenster sind aussen bündig angebracht. Zwei Merkmale, die die monolithische Wirkung des Bauwerks von der Strasse her unterstreichen.

Intelligente Raumstruktur

Über die gesamte Länge sind in unregelmässigem Abstand Abdrücke von Baumstämmen als Relief in den Beton eingelassen. Das Ornament bezieht sich auf die Pappeln, die auf dem Damm an der Vispa stehen und dort eine klare Raumbegrenzung für das Sportgelände bilden. Beim genaueren Betrachten entpuppen sich diese «Natur-Kanneluren» als Abdruck von in die Schalung der Betonelemente eingelegten Schwarthölzern – für den Zimmermann ungeeignete Abfallprodukte beim Zersägen der Stämme. Raffiniert wurden die Stossfugen der Wandelemente immer an die tiefste Stelle dieser Rindenabdrücke gelegt, so dass sie kaum ins Auge fallen.

Betritt man das Gebäude über die Aussentreppe am südlichen Ende der Mauer, stellt sich heraus, dass diese Teil einer Schale ist, die die Räume umschliesst wie eine Teigtasche ihre Füllung. Von Sichtbetonwänden flankierte Stichgänge erschliessen von der gedeckten Aussentribüne her das Innere: Schiedsrichter- und Abwarträume im Süden und eine kleine Buvette mit Bar am nördlichen Ende; an dieser Stelle weitet sich der rote Betonmantel so auf, dass ein windgeschützter Aufenthaltsort im Herzen der Sportanlage entsteht. Das Gebäude folgt dabei mit dem Dach und den im Sockel eingelassenen Tribünenplätzen der Rundung der Laufbahn. Zwischen der Buvette und den Personalräumen sind die Garderoben aufgereiht. Um Platz und Geld zu sparen, teilen sich mehrere Einheiten die Nasszellen: Die Duschen liegen jeweils hinter zwei Garderoben, die WCs zwischen zwei Stichgängen. «Diese Organisation hat uns mehr Grosszügigkeit in der Garderobeneinheit verschafft», erklärt Daniel Furrer von Architecum.

Beton und Humanismus

Um die Innenwelt der Garderoben möglichst von Installationen frei zu halten, wurde die gesamte Haustechnik aufs Dach verbannt. Die rund einen Meter hohe Aussstülpung erstreckt sich über die gesamte Länge des Gebäudes und vermag so alle Räume zu erreichen. Das Flachdach selbst ist mit Glassplitt bedeckt. Wie schon im Kirchner-Museum in Davos ist das auch bei diesem Projekt eine städtebauliche Massnahme: Fährt man von Visp über eine der vielen Bergstrassen in die Höhe, schimmert der glitzernde Dachbelag in einem ähnlichen Grün-blau wie die Vispa auf der anderen Seite des Sportgeländes.

Diese Sorgfalt bei der Planung und Detaillierung des Gebäudes fällt auch im Inneren auf: Das ungezähmte Typ-2-Schalungsbild der Betonwände kann an den langen Wandabwicklungen dank der Auslagerung der Installationen seine archaische Wirkung entfalten. Scheinbar zufällig angeordnete Oblichter geben den Garderoben- und Duschräumen eine intime Helligkeit – eine Stimmung, die im Kontrast steht zu derjenigen in den Erschliessungsgängen. Man fühlt sich wie der nackte Urmensch in der Höhle, bevor er raus muss auf die Mammutjagd – kein schlechtes Sinnbild für eine öffentliche Anlage der körperlichen Ertüchtigung. Der Sockelbereich an Wänden und Böden ist durchgehend mit hellen, wasserabweisenden Farben gestrichen. Die Behandlung schützt den Beton vor Abnützung und bildet zusammen mit der Signalisation eine benutzergerechte Einheit, die die Höhle nobilitiert und ins 21. Jahrhundert überführt.

Der Entwurf dieses Garderobengebäudes inszeniert nicht den architektonischen Raum. Er stellt den Nutzer in den Mittelpunkt der Planung. Das Architektenteam machte sich ganz offensichtlich zunächst Gedanken über die eigentlichen Bedürfnisse der Athleten, die sich in den Garderoben aufhalten, und findet präzise Mittel, um räumliche Antworten darauf zu schaffen. Dies reicht vom Detail der soliden Türstopper aus galvanisiertem Stahl bis hin zum Städtebau: Die simple Geste der Mauer am Strassenrand ist kraftvoll genug, das suburbane Niemandsland zum Fluss hin abzuschliessen. —

Marcel Hodel (1988) studiert seit 2015 Architektur im Master an der ETH Zürich. 2014 hat er ein einjähriges Praktikum bei Boltshauser Architekten AG absolviert.

Auf freiem Feld

Pläne und Projektdaten
→ werk-material 12.03/665

Scharfkantig und autonom behauptet sich das Clubhaus des FC Celerina in der Berglandschaft.

Rechte Seite: Die grossflächige Verglasung holt den Blick ins Berninagebiet in den Aufenthaltsraum.

Sportplatzgebäude bei Celerina von Klainguti + Rainalter

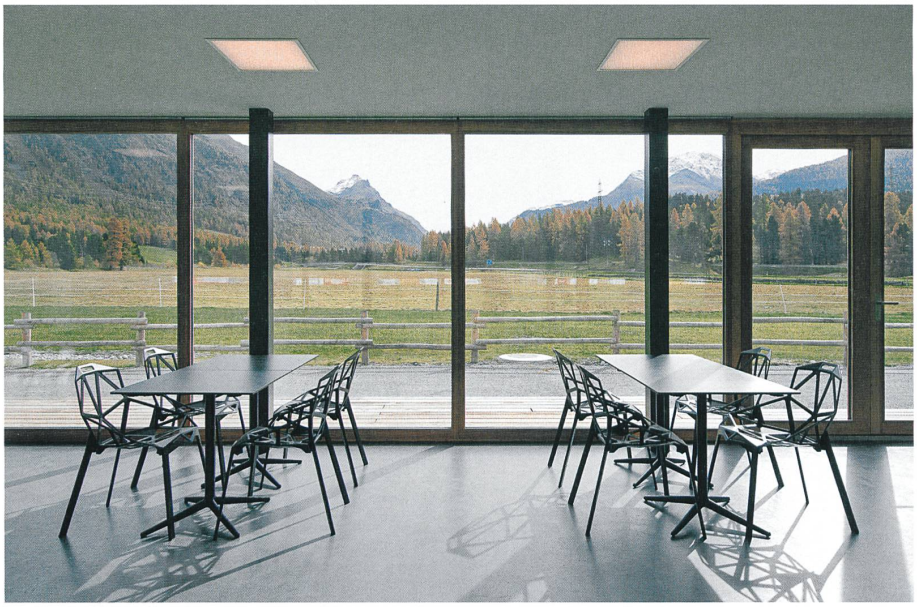
Philipp Schallnau
Michel Bonvin (Bilder)

Seit 1970 wird am Fuss des Hügels San Gian, ausserhalb von Celerina, in imposanter Landschaft Fussball gespielt. Wären nicht die Kantonsstrasse und die bekannte romanische Kirche in nächster Nachbarschaft, man könnte sich fernab der Zivilisation wähnen. Etwas fremd wirkt der Fussballplatz mit dem uniformen Grün seines Rasens und den exakt gekalkten Linien gegenüber der weiten Natur des Oberengadins. An diesem Ort haben die Architekten Gian-Reto Rainalter und Christian Klainguti ein neues Sportplatzgebäude geplant und 2014 fertiggestellt.

Der Neubau ging aus einem Direktauftrag der Gemeinde hervor und ist der Ersatz für ein Containerprovisorium. Rahmengebend für die Neuplanung in einer Landschaftsschutzzone war ein durch die Gemeinde freigehaltener Perimeter, der mit einem eingeschossigen Volumen überbaut werden konnte. Diesen nutzten die Architekten vollständig aus. Der Vorstellung der Gemeinde von einem Holzhaus mit Satteldach und sichtbar darauf befestigten Solarkollektoren folgten sie jedoch nicht.

Poetische Körperhaftigkeit

Sie planten einen Bau, der als südöstliche Platzbegrenzung aus einem Erd- und einem Untergeschoss besteht und durch eine gestreckte, kubische Gestalt auffällt, die sich sockellos aus der Landschaft erhebt. Markant sind die grossen Fassadenöffnungen auf jeder Längsseite. Funktional betrachtet bilden sie wettergeschützte Vorbereiche zum Aufenthaltsraum und dem mit grossen Schiebetoren zu öffnenden Materialunterstand. Darüber hinaus geben sie dem Bauwerk einen ambivalen-



ten Ausdruck, der es erst richtig verortet: Trotz ihrer Übergrösse erinnern die Öffnungen mit ihren angeschrägten Laibungen entfernt an die typischen Trichterfenster alter Engadinerhäuser, gleichzeitig wird durch ihre Geometrie eine grössere Tiefe der Aussenwände suggeriert, was dem Bau eine zusätzliche Präsenz in der Landschaft verleiht.

Hinzu kommt die ballfeste und daher zweischalig ausgeführte Fassade, die mit einem abgeriebenen Kalkputz bekleidet ist. Die gelbliche Mineralfarbe ist *al fresco*, also im nassen Zustand des Verputzes aufgetragen. Das Ergebnis ist eine lasiert wirkende, wolkige Oberfläche, deren Farbigkeit abhängig von den Lichtverhältnissen von ockerbraun bis sandgelb variiert und so den poetischen Dialog zwischen Landschaft und Baukörper noch zu steigern vermag. Der unmittelbare haptische Gesamteindruck wird weiter durch hölzerne Fensterprofile und Terrassen aus Lärchenholz verstärkt, das in der Region gefällt und auch verarbeitet wurde. Während die grossen Öffnungen optisch im Vordergrund stehen, rücken alle weiteren Türen und Gitter durch ihren aussenbündigen Anschlag und die an die Fassade angeglichene Farbgebung in den Hintergrund, was wiederum die Körperlichkeit des Bauwerks betont.

Pragmatische Gestaltung

Das Innere ist durch eine klare Einteilung geprägt: Aufenthaltsraum und Materialunterstand, die sich über eine Schiebetür zusammenschalten lassen, umfassen den mittig liegenden Sprecherraum und werden durch eine Küche mit Nebenräumen und durch zwei Magazine flankiert. Die grossflächige, zweiseitige Verglasung des Aufenthaltsraumes lässt viel Licht herein und bietet einen eindrücklichen Ausblick. Hier werden dem Betrachter das vor dem felsigen Hügel stattfindende Sportereignis auf der einen sowie die weite Landschaft auf der anderen Seite bildhaft vor Augen geführt. Ähnlich gliedert sich das Untergeschoss: die beiden Doppelumkleiden mit Duschen, Toiletten sowie die Schiedsrichterkabine liegen zentral und werden beidseitig durch Technikräume gefasst.

Das Innere wirkt sauber, fast nüchtern. Beinahe endet hier die stille Erzählung vom Ort: Alle Räume sind weiss gestrichen, die Böden bestehen aus einem geschliffenen, anthrazitfarbenen Anhydrit, der in den Nassbereichen in ein gleichfarbiges, keramisches Mosaik wechselt. Etwas differenzierter die Duschen: Hier findet sich ein vierfarbiges Mosaik, dessen Farbkombination sich gemäss den Architekten aus der Deckenmalerei in der benachbarten Kirche ableiten soll, was nur bedingt nachvollziehbar ist. Raffiniert ist dafür die Lichtführung: Mehrere Oblichter an verschiedenen Positionen bringen Tageslicht nach unten und spielen so die Fassaden frei. Besonders überzeugend ist die Strategie im Fall des langen Erschliessungsgangs im Untergeschoss; er wird von oben über die beiden Treppen und ein mittig angelegtes Oblicht erhellt, was ihm eine unerwartet lichte Atmosphäre verleiht. Äusserlich sichtbar sind diese Oblichter nicht, denn sie werden, wie die auf dem Dach installierten Sonnenkollektoren für die Warmwasseraufbereitung, geschickt durch die Attika verdeckt.

Eigenständig ortsgebunden

Trotz engen Vorgaben und einem vielfältigen Raumprogramm gelingt es Klainguti + Rainalter ein Bauwerk zu schaffen, das durch die Verschränkung von zeitgemässer Formensprache und ausgewählten kontextuellen Elementen zu einem subtilen Ausdruck findet. Mit seiner Präsenz und Ambiguität behauptet es sich in der Landschaft und ist ebenso dem Ort in präziser Weise verbunden. Gegenüber dem Äusseren tritt das Innere durch seine pragmatische Gestaltung etwas zurück, was aber den positiven Gesamteindruck nur wenig schmälert. Hier wird bewiesen, dass es möglich ist, durch entsprechende Haltung und Sensibilität, auch ohne direkte stilistische oder bildhafte Anleihen, ortsverbunden und zeitgemäss zu bauen. —

Philipp Schallnau (1980) diplomierte 2011 an der ETH Zürich. In seiner praktischen und theoretischen Arbeit als Architekt untersucht er derzeit auf Basis der Schriften von Maurice Merleau-Ponty die Zusammenhänge zwischen Raumproduktion und Wahrnehmung in der neueren Schweizer Architektur.